

Compassion: Ein Projekt sozialen Lernens an Schulen

Lothar Kuld

I. Projektidee und Projektverlauf

Das Compassion-Projekt ist eine Initiative der Freien Katholischen Schulen in Deutschland, wurde 1994 erstmals konzeptionell vorgestellt und wird inzwischen auch von staatlichen Schulen und Schulen in freier Trägerschaft adaptiert. Ziel des Projekts ist die Entwicklung sozialverpflichteter Haltungen wie Hilfsbereitschaft, Kommunikation, Kooperation und Solidarität mit Menschen, die aus welchen Gründen auch immer auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Zu diesem Zweck gehen die Schülerinnen und Schüler der Projektschulen während des Schuljahres in der Regel zwei Wochen lang in eine soziale Einrichtung, z.B. Altenheime, Krankenhäuser, Behindertenwerkstätten, Obdachlosenheime, Kindergärten, Bahnhofsmissionen und ähnliches.

Die Lehrerinnen und Lehrer besuchen die Schülerinnen und Schüler am Praktikumsort und begleiten die Praktika vorbereitend und reflektierend in ihrem Fachunterricht. Diese enge Verbindung des Sozialpraktikums mit Unterricht ist das pädagogisch Neue des Compassionprojekts und für seine nachhaltige Wirkung entscheidend. Für seine Gefühle kann man bekanntlich nichts. Gefühle wechseln. Für Gefühle ist ein Mensch nicht verantwortlich zu machen, wohl aber für sein Handeln und seine Haltungen. Ethische Haltungen beruhen nicht auf Gefühl, sondern auf Verstand. *Pädagogischer Kerngedanke des Compassionprojekts ist also die Überzeugung, dass Sozialpraktika langfristig zu veränderten Verhaltensbereitschaften und Haltungen im Bereich des Sozialen führen können, wenn sie mit Fachunterricht verknüpft sind, der informierend, reflektierend und bewertend auf Erfahrungen in den Praktika vorbereitet und nachträglich eingeht.*

In Geschichte können die Schüler etwas über Hospize oder soziale Gesetzgebung oder Euthanasie erfahren; im Deutschunterricht ist eine Lektüre zur Thematik etwa dem Buch von Ernst Klee *Eine feine Gesell-*

*schaft. Soziale Wirklichkeit in Deutschland*¹ zu entnehmen oder eine Ganzschrift aus der Jugendbuchliteratur möglich; Biologieunterricht erklärt das Down-Syndrom oder soziobiologisch den Zusammenhang von Fremdsein, Angst und Aggression gegen das Fremde oder er regt zur sachkundigen Auseinandersetzung mit gegenwärtiger Genforschung an; Sportunterricht kooperiert mit Behinderten; Kunstunterricht regt eine künstlerische Auseinandersetzung mit den im Praktikum gemachten Erfahrungen von Hell und Dunkel oder den ästhetischen Klischees von Leben und Tod, Jungsein und Altsein an. Der Religionsunterricht hat die Chance, dass seine Themen durch das Praktikum »geerdet« werden. Solidarität mit »den Armen«, biblisch »den Geringsten«, den Marginalisierten und Übersehenen, der Appell an Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, Mitmenschlichkeit und Mitleidenschaft in der jüdischen Ethik (Amos 5) und der Ethik Jesu (Lk 10; Mt 25); das Bekenntnis zum barmherzigen Gott im Islam; Bhakti im Hinduismus und Buddhismus; zentrale Themen des Religionsunterrichts wie die Frage nach dem Sinn menschlichen Lebens, die Theodizeefrage, die Frage nach Glück und gelingendem Leben, nach Lebensanfang und Lebensende; Fragen der medizinischen Ethik, der Bioethik, der Sozialethik; die Geschichte und Gegenwart von Caritas und Diakonie – all diese, jetzt noch nicht einmal vollständig aufgezählten Themen und Inhalte des Religionsunterrichts bieten vielfache Chancen, Erfahrungen aus den Sozialpraktika mit dem Unterricht zu verknüpfen.

Generell führt das Compassion-Projekt zu einer kritischeren Sicht der Schule und der Inhalte des Unterrichts. In Klassen, in denen viel (d.h. in fünf und mehr Fächern) Unterricht zu Compassion gemacht wurde, wird die Lebensrelevanz des schulischen Unterrichts signifikant mehr erlebt. Die Zahl derer, die sagen, dass der Unterricht etwas zum Nachdenken über mich beiträgt, steigt in Klassen mit intensiver unterrichtlicher Begleitung der Praktika um 26 % (gegenüber 17 % in Klassen mit wenig Unterricht zum Projekt).

II. Kirchliche Jugendliche

Religionspädagogisch bedeutsam ist die Beobachtung, dass vor allem weibliche und kirchlich engagierte Jugendliche auf das Projekt in besonderem Maße ansprechen. Dazu muss man sagen, dass kirchliche

¹ E. KLEE, *Eine feine Gesellschaft. Soziale Wirklichkeit in Deutschland*, Düsseldorf 1995.

Jugendliche zunächst nicht anders sind als ihre Altersgenossen. Auch für sie schließen sich Eigeninteresse und Altruismus nicht aus und sie helfen, weil es »Spaß« macht, nicht weil sie sich opfern wollen oder einer religiösen Ideologie folgen. Aber diese kirchlichen Jugendlichen sind es dann doch auch, die sich im Unterschied zu kirchlich distanzier-ten Jugendlichen signifikant mehr für aus Schülersicht »schwierige« Einsatzorte, Behindertenheime z.B., melden oder sich einen Einsatz an diesen Orten zumindest vorstellen können.

In den von uns begleiteten Schulen ging fast die Hälfte der kirchli-chen Jugendlichen in Einrichtungen für behinderte oder alte Menschen, obwohl diese Einrichtungen zu Beginn des Schuljahres nicht ihre erste Option darstellten. Aber man muss festhalten, dass diese Option von der Gruppe der kirchendistanzierten Schüler gar nicht erst angegeben wurde. Die kirchlichen Jugendlichen haben sich der Herausforderung als »schwierig« geltender Einsatzbereiche eher gestellt als andere. Schü-ler mit dieser Verhaltensbereitschaft sind unter kirchlichen Jugendli-chen in der Tat häufiger zu finden als unter kirchlich distanzier-ten Ju-gendlichen, wie ein Vergleich mit den Kontrollschulen zeigt. Und diese Schüler finden sich auch wieder etwas häufiger an Schulen in kirchli-cher Trägerschaft. Die sozialisierende Kraft der kirchlichen Milieus und ihr Einfluss auf die Ausbildung altruistischer Haltungen scheint unver-kenubar.

Dieser Befund stimmt mit dem von Gerhard Schmidtchen vorge-legten Datenmaterial überein, welches Schmidtchen in seiner Arbeit zur Jugendmoral zu der These veranlasst hat: »Ohne die kirchliche Kultur würden altruistische Orientierungen in der Gesellschaft zurückgehen. Die säkulare Gesellschaft erzeugt jene Verhaltensorientierungen nicht, die sie dringend braucht.«²

Das Compassion-Projekt würde, wenn diese Überlegungen von Schmidtchen stimmen, also kirchlich gebundene Jugendliche in ihrer Wertorientierung besonders stützen. Die Frage, ob das Projekt denn anders orientierte Jugendliche erreicht, bliebe dann allerdings fraglich.

Möglicherweise sind die Daten von Schmidtchen aber auch anders interpretierbar. Kirchlich gebundene Jugendliche sind nach unseren Daten sozial integrierte Jugendliche und werden von ihren Eltern zu sozialem Handeln ermutigt. 94 % der von uns identifizierten kirchlichen Jugendlichen fühlen sich von ihren Eltern »sehr positiv« oder »positiv« unterstützt. Die kirchendistanzierten sagen das nur zu 74 %. Und wie-

² G. SCHMIDTCHEN, Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen, Opladen 1992, S. 224.

derum erleben die kirchlichen Jugendlichen eindeutig mehr in ihrem sozialen Umfeld, wie sich Erwachsene sozial engagieren.

Wir wollen diese Modellwirkungen nicht wegreden. Aber es scheint, dass soziale Integration Haltungen begünstigt, die der Gruppe und darüber hinaus auch wieder anderen zugute kommen können. Altruistische Verhaltensbereitschaften liegen ja auch im Interesse dessen, der am Erhalt der Gruppe interessiert ist. Altruismus schließt also selbstbezogene Motive nicht aus. Und deshalb gilt für die kirchlich integrierten Jugendlichen vermutlich, was die englische Soziologin Helen Wilkinson allgemein über den schon zitierten neuen Sozialisationstypus geschrieben hat: »Viele engagieren sich als Helfer nicht aus einem religiösen Antrieb heraus, sondern weil sie es lohnend und erfreulich finden und als persönliche Bereicherung betrachten.«³

III. Die religiöse Dimension des Projekts

Die religiöse Dimension des Projekts wird von den Schülern kaum wahrgenommen, gleichwohl steht sie leitend hinter der gesamten Initiative, soweit sie von den kirchlichen Schulen vorangebracht wird. Ein wichtiger Fürsprecher der Initiative ist Johann Baptist Metz, der Compassion »das Schlüsselwort« des Christentums nennt. Das im Deutschen nur ungenau wiederzugebende Wort bedeutet nach Metz »Empfindlichkeit für das Leid der anderen« und daraus erwachsene soziale Sensibilität, und es enthalte alles, was das Christentum der Welt zu geben habe. Jesu Blick habe primär nicht der Sünde, sondern dem Leid des Menschen gegolten. Christliche Mystik sei »eine Mystik der Compassion«. Ihr Imperativ laute: »Aufwachen, die Augen öffnen. Das Christentum ist kein blinder Seelenzauber. Es lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen, sondern eine Mystik der offenen Augen. Im Entdecken, im Sehen von Menschen, die im alltäglichen Gesichtskreis unsichtbar bleiben, beginnt die Sichtbarkeit Gottes, öffnet sich seine Spur.«⁴ Das biblische Ethos drängt daher unentwegt zu solidarischem und kooperativem Handeln. Und in den Texten der Bibel stecken dafür auch Handlungsmodelle. So interpretiert Gerd Theissen das Gleichnis vom Samariter als ein Modell realistischer ›Mitleidenschaft‹ (Compassion). Der Samariter hilft, soweit die Situation es von ihm erfordert und soweit, wie er

³ H. WILKINSON, in: U. BECK (Hrsg.), *Kinder der Freiheit*, Frankfurt a.M. 1997, S. 122.

⁴ J.-B. METZ/L. KULD/A. WEISBROD (Hrsg.), *Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen*, Freiburg 2000.

es kann. Er hilft nicht grenzenlos, aber der Situation angemessen. Die Frage, wem mein Mitgefühl und meine Hilfsbereitschaft gelten, ergibt sich aus der Situation. Auf das Anliegen des Compassion-Projekts übertragen heißt das: Die Notwendigkeit und das Ausmaß von Solidarität kann tatsächlich erst in der Begegnung mit jenen, denen meine Solidarität gelten soll, wirklich eingesehen und angemessen verstanden werden.

IV. Ein Beitrag zum Schulprofil

Compassion ist insofern ein Projekt der Solidaritätsschöpfung, das aus den Schulen heraus für die Gesellschaft entwickelt wurde und auf die »moralische Atmosphäre« (Kohlberg) an den Schulen zu konkreter Mitmenschlichkeit hin zurückwirkt. Es ist ein Instrument, das jenseits der religiösen Selbstverpflichtung kirchlicher Schulen profilbildend wirkt. Dazu ein letztes Zahlenmaterial⁵: Die Aussage »Mit moralischem Verhalten, d.h. wenn man andere nicht ausnutzt, sondern sie fördert, wenn man hilfsbereit ist und Frieden stiftet, steht man langfristig besser da, als wenn man das Gegenteil tut.« – bejahten zu Beginn des Schuljahres 81 % der Compassionschüler und 84 % der Schüler aus Kontrollschulen. Am Ende des Schuljahres stimmten 89 % der Compassionschüler und 79 % der Schüler aus Kontrollschulen dieser Aussage zu. Während sich also die Zustimmung zu dem Statement, dass Prosozialität sich lebenspraktisch lohnt und Sinn macht, in der Kontrollgruppe am Ende des Schuljahres eher leicht abschwächt, steigt die Zustimmung zu diesem Statement bei den Schülern der Compassion-Schulen an. Das bedeutet: Die direkte Begegnung und Kommunikation zwischen Menschen, die auf Kooperation und wechselseitige Hilfe angewiesen sind, festigt die Bereitschaft zu Prosozialität und wirkt ihrer möglichen Ermüdung oder Abschwächung entgegen, ja sie vermag die Entwicklung sogar umzukehren.

Literatur:

www.Schulstiftung.Freiburg.de
www.forumbildung.de

⁵ L. KULD/S. GÖNNHEIMER, Compassion. Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart 2000, S. 55.